

## **Predigt am 25. August 2019 im Open-Air-Gottesdienst im Elmenhorster Garten, Psalm 8**

1 Ein Psalm Davids, vorzusingen, auf der Gittit.

2 *Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen,  
der du zeigst deine Hoheit am Himmel!*

3 *Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge / hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen,  
dass du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.*

4 ***Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk,  
den Mond und die Sterne, die du bereitet hast:***

5 ***was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst,  
und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?***

6 ***Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott,  
mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.***

7 *Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk,  
alles hast du unter seine Füße getan:*

8 *Schafe und Rinder allzumal,  
dazu auch die wilden Tiere,*

9 *die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer  
und alles, was die Meere durchzieht.*

10 *Herr, unser Herrscher,  
wie herrlich ist dein Name in allen Landen!*

Unter freiem Himmel, bei bestem Wetter, den Blick zum Himmel heben. Da kann man sich freuen. Da kann man zum Lob Gottes angeregt werden. Da kann man aber auch ins Nachdenken geraten.

All das und viel mehr finden wir in dem Lied, das wir vorhin gesprochen haben. Dem Psalm 8.

Jahrhunderte vor Jesus haben Menschen ihn schon gesungen. Haben ausgedrückt, was sie empfinden an Lob, an Freude, an Ehrfurcht, an Zweifel, wenn sie die Natur sich ansehen.

In einem Lied auf dem KonfiCamp haben wir die Zeile gesungen: „Wenn wir den Blick zum Himmel heben, wird uns klar, wie klein wir sind.“ Es könnte sein, dass diese Zeile aus dem Psalm 8 übernommen wurde. Es könnte aber auch sein, dass der Texter ganz ohne den Psalm von selber darauf kam. Kann ja gar nicht anders sein.

Die Menschen damals wussten noch gar nicht, wie klein sie wirklich im Vergleich mit dem Himmel sind. Sie haben sich den Himmel häufig wie eine Art Haube über der Erde vorgestellt, an der Sonne, Mond, Sterne als Lichter angebracht sind. Und sie blickten hoch zu der Käseglocke und dachten: Boah, ist das groß.

Heute wissen wir, es ist noch sehr viel größer. Sehr sehr sehr viel größer. Das Universum ist einfach unglaublich, unvorstellbar groß. Vielleicht ist es deswegen so, dass wir über das Universum heute weniger staunen können als die Menschen damals. Sich vorzustellen, dass man unter einer riesigen Kuppel lebt, das löst Gefühle aus. Wenn man sich die Größe aber gar nicht mehr vorstellen kann, weil sie einfach alles sprengt, dann kann man es auch irgendwie nur noch zur Kenntnis nehmen. Es ist viel schwerer, darüber zu staunen.

Eins der großen Bücher, die in meiner Generation fast jeder gelesen hat, war die gesellschaftssatirische Romanreihe mit dem Titel „Per Anhalter durch die Galaxis“. Dort wird von einer Maschine erzählt, die von außen aussieht wie einer dieser Passbildautomaten, die es früher gab. Man setzte sich rein, und dann bekam man ein Bild vom gesamten Universum gezeigt, und an einer Stelle auf dem Bild war ein winziger Pfeil mit einer noch winzigeren Schrift dabei, die besagte „Sie befinden sich hier.“

Alle, die den Kasten verließen, hatten den Verstand verloren. Weil sie auf einmal merkten, wie verschwindend gering und unwichtig sie wirklich sind.

„Wenn ich sehe die Himmel, Gott, deiner Finger Werk: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“

Eigentlich völlig undenkbar. Und auch nichts, worauf man kommen kann, wenn man in die Natur blickt.

Ich höre es ja manchmal, dass Menschen sagen „Ich kann Gott auch in der Natur begegnen.“ Manche sagen sogar „Besser als in der Kirche.“

Und ich glaube ihnen. Aber wenn man dann fragt, wo in der Natur sie Gott begegnen, dann kommt als Antwort meist: Der Wald, das Vogelgezwitscher, das sanfte Wellenrauschen, der Sonnenuntergang. Also das, was schön ist in der Natur

Es hat noch nie jemand gesagt: Ich begegne Gott am besten in einem Erdbeben. Vulkanausbruch. Tsunami oder Mückenstich.

Dabei ist ein Erdbeben, wenn es stark genug ist, gar keine schlechte Möglichkeit, Gott demnächst ganz persönlich zu begegnen.

Aber es sagt niemand. Wer in die Natur geht, um Gott zu begegnen, weiß schon vorher, dass es Der liebe Gott ist. Dass es ein Gott ist, der es gut mit den Menschen meint. Dass er sich um die Menschen kümmert.

Darauf kommt man nicht von selber beim Waldspaziergang. Wir wissen heute von vielen unserer Zeitgenossen: Auch die Idee, dass es überhaupt einen Schöpfer geben muss, entsteht nicht von selbst beim Blick in die Schöpfung. Aber noch viel weniger ist es der, dass der Schöpfer es gut mit uns meint. Das müssen wir von woanders her haben.

Im Psalm 8 wird davon gesungen, wie die Menschen sich erleben.

„Du hast den Menschen wenig niedriger gemacht als Gott, du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles unter seine Füße getan.“

Die Menschen haben sich schon damals in der Eisenzeit, erlebt als die Herren über die Natur. Und haben sich gewundert, wie das sein kann. Wo wir doch so klein sind im Vergleich zum Himmel. Wo wir doch viel schwächer sind als die meisten Tiere. Sie haben gesagt: Das kann nicht von selbst geschehen sein, das ist Gottes Entscheidung. Gott hat uns an diese Stelle gesetzt. Knapp unter ihm. Sie haben das als ein Zeichen dafür verstanden: Gott meint es gut mit uns.

Wenn wir heute uns die Welt ansehen und was wir Menschen mit ihr angestellt haben, kann man sich schon fragen: War es Fluch oder Segen? Ist es wirklich gut, dass wir so viel Macht über die Natur haben? Ist es gut für sie? Aber auch: Ist es gut für uns?

Wenig niedriger als Gott hat der Schöpfer die Menschen gemacht. Da ist es naheliegend zu denken: Das können wir besser. Warum nicht auf Augenhöhe mit Gott aufschließen? Zweiter nach ihm, wer wäre damit schon zufrieden? Und heute sind das Aussterben von Tierarten genauso wie die Veränderung des Klimas auf dem Planeten etwas, was wir Menschen verursacht haben. In dem, was wir mit dem Planeten anrichten, sind wir mit Gott auf Augenhöhe – und es ist nicht gut. Gott ließ es so weit kommen. Hat uns nicht gestoppt. Nun tragen wir die Folgen.

Nein, daran, dass wir die Natur beherrschen, kann man nicht sehen, ob Gott es gut mit uns meint. Ob wir die Natur ansehen oder ob wir uns selber ansehen: Es bleibt weiterhin unklar, wie Gott zu uns steht. Wenn wir das wissen wollen, dann müssen wir ganz woanders hinsehen. Dann müssen wir ganz woanders hinhören.

Wenn wir das tun, dann erfahren wir: Gott hat uns mit dem Unheil, das wir angerichtet haben, nicht allein gelassen. Er ist selber ein Mensch, ein Menschenkind geworden. Für eine kurze Zeit ist er niedriger gewesen, als es zu ihm passt. Ist als Mensch auf dieser Erde gewesen, um unser Unheil zu reparieren.

Jesus hat von sich selbst immer als „der Menschensohn“ gesprochen.

Martin Luther und seine Leute haben darum diesen alten Psalm auf Jesus bezogen. Haben gesagt: Das eine Menschenkind, der eine Menschensohn, der wirklich über die Erde und die Natur herrscht, der wirklich der Herr der ganzen Welt ist, das ist Gott selber, der wenig, also wenige Zeit niedriger ist als Gott. Das ist Jesus, der für uns am Kreuz gestorben ist. Der unsere Sünde mit in den Tod nahm. Der uns in seiner Auferstehung das ewige Leben schenkt.

So war der Psalm ursprünglich nicht gemeint. Wahr ist es trotzdem. Auch Liebeslieder, die für einen Menschen geschrieben wurden, können für einen anderen wahr sein.

Wenn wir auf Jesus blicken, der für uns sein Leben gab, dann wissen wir, dass Gott es gut mit uns meint. Das können wir nicht im Wald sehen, aber das bekommen wir jeden Sonntag im Gottesdienst zugesprochen. Vielleicht fühlen sich Menschen dem lieben Gott im Wald näher als in der Kirche. Aber um zu wissen, dass er auch wirklich ein lieber Gott ist, muss man dorthin gehen, wo man von Jesus hört.

Und dann gehst du mit dieser Botschaft ins Leben. In den Wald oder ins Erdbeben, in den Sonntag oder zur Arbeit. Aber das Wort von Jesus geht mit. Und dann gibt es noch viel mehr zum Nachdenken, zum Staunen, zum Gotteslob. Und zur Freude. Amen